

Seelenkämpfe.

Novelle von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Beim Eintritt in das Zimmer befanden sich die beiden Damen dem Freiherrn gegenüber. Nach der Begrüßung durch die junge Frau wandte sich dieser an Meta.

„Es ist ein Gewitter im Anzuge, Fräulein von Reinte,“ sagte er so unbefangen wie möglich, „und ich wollte Sie nicht gern den weiten Weg allein gehen lassen. Kommen Sie schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Und in der Tat hatten sie kaum den Wald hinter sich gelassen, als das Unwetter mit voller Heftigkeit losbrach, so daß sie in aller Eile das Schloß zu erreichen suchten. Kaum waren sie dort angekommen, da näherte sich im Vorplatz dem Freiherrn ein Diener mit einer Meldung. Im Begriff, die Treppe hinaufzusteigen, hörte Meta deutlich die Namen des Barons und der Frau v. Rotenborn nennen. Es war von der Ruine Walsried die Rede. Das junge Mädchen erriet sogleich, daß Alice trotz der Warnung ihres Vaters mit dem Baron den Ausflug unternommen hatte. Ein zorniger Ausruf entfuhr dem Freiherrn.

„Wie konnte man nur so töricht sein, an einem so schwülen Tage eine solche Partie zu unternehmen! Und allein mit dem Baron, der die Gegend so wenig kennt!“ rief er unruhig.

Erging einige Male aufgeregt hin und her.

„Bei dem Unwetter ist der Weg durch den Wald geradezu lebensgefährlich“, fuhr er fort. „Lassen Sie sofort anspannen, Karl, ich will ihnen entgegenfahren.“

Als er eben in kurzem Ton diesen Befehl gegeben hatte, suchte ein greller Blitz hernieder, dem unmittelbar ein trachernder Donnerschlag folgte, so daß die hohen, fischenartigen Fenster des Vorflurs davon erbeben. Einer von den alten Bäumen des Parkes war von dem Blitz mitten auseinander gespalten worden.

Meta war bestürzt die wenigen Stufen wieder hinabgestiegen und auf den Freiherrn zugeeilt. „Ich beschwöre Sie, gehen Sie nicht!“ bat sie leise.

Aber er wies sie fast derb von sich.

„Lassen Sie mich!“ entgegnete er in bestimmtem Ton, der keine Einwendung zuließ. „Alice ist in Gefahr, ich muß ihr zu Hilfe kommen, das ist meine Pflicht!“

Nach diesen Worten eilte er von ihr fort.

Wie die herniederzudenden Blitze draußen die Gegend, so erhellten die wenigen Worte das Dunkel, welche das Innere dieser Mädchenseele bisher umlagert hatte. Ja, er mußte Alice

zu Hilfe kommen, daran konnte und durfte ihn nichts verhindern, auch nicht seine Liebe für sie. Er tat nur seine Pflicht, denn Alice war seine Frau. Und sie selbst, was war sie, welche Stellung nahm sie hier im Hause ein, in das man sie großmütig aufgenommen hatte, um ihr einen Unterschlupf zu gewähren? Sie wollte diese Gastfreundschaft dazu benutzen, einer Frau, die sich ihr wie eine liebevolle Schwester gezeigt hatte, den Gatten zu rauben, denn hatte sie bisher ernsthafte Anstrengungen gemacht, diese strafbare Liebe in sich zu erstickern? Kaum Gewissensbisse hatte sie empfunden, sondern das Glücksgefühl hatte in ihr immer wieder die Oberhand behalten. Jetzt, da die Erkenntnis ihrer Lage klar und deutlich über sie gekommen war, konnte sie ihre frühere Blindheit kaum begreifen und verhehlte sich nicht, daß sie an einem Abgrund gewandelt oder ein großes Unrecht zu begehen im Begriffe war.

Seine Frau! Ja, er hatte eine Frau, das Teuerste und Heiligste, was ein Mann haben kann! Das wußte sie zwar schon lange, aber es hatte für sie nicht die Bedeutung gehabt, die es in dieser Stunde für sie gewann. Alice war und blieb gesetz- und rechtmäßig Helmut's Frau, mochte er sie lieben oder nicht, und sie selbst, was konnte sie ihm also sein?

Die Bitterkeit und Wahrheit dieser Gedanken schmetterte sie vollständig darnieder und beschämte sie tief. Soeben erst hatte er sie mit den Worten entlassen: „Es ist meine Pflicht!“ und sie

mußte davor zurücktreten und ihr sonst so stolzes Haupt unter der Wucht der Wahrheit beugen. Wenn die Leidenschaft für sie ihn so weit treiben würde, ihrtewegen seine Frau zu verlassen, dann würde die Welt sie mit Vorwürfen belasten und der Fluch der Verratenen sie verfolgen. Konnte, durfte sie es dahin kommen lassen?

Wie der Gewittersturm draußen, so brauste auch in Metas Innern ein Sturm. Fieberhaft aufgeregt ging sie unablässig im Zimmer auf und ab und versuchte ihre Gedanken zu sammeln. Denn sie sagte sich, daß sie einen festen Entschluß fassen müsse und

fühlte sich doch nicht imstande dazu. In ihrer überreizten Phantasie malten sich ihr die Folgen ihres Verhaltens in immer schrecklicherem Lichte. Sie glaubte das Unglück, welches daraus entstehen mußte, den Schmerz, die Schande schon deutlich voranzusehen.

„Nein, nein,“ rief es in ihrem Innern, „ich will das Leid allein auf mich nehmen, tausendmal besser allein leiden als schuldbeladen andere mit hineinziehen. Noch ist es Zeit, ich will fortgehen von hier, so weit als möglich, ohne eine Spur zu hinterlassen!“

Das Gewitter hatte inzwischen nachgelassen, und nur der Regen rauschte noch hernieder. Nach einer guten Viertelstunde



Herstellung von Anzüppeldämmen durch österreichisch-ungarische Arbeitsabteilungen.

hörte man Weitschengeknall und Pferdegetrappel im Hofe. Die Herrschaften waren glücklich angelangt. In dem dumpfen Hinbrüten, in welches Meta nach der großen Aufregung versallen war, unterschied sie die sonore Stimme des Freiherrn, der auf der Terrasse mit dem Baron sprach.

Diese Stimme riß sie aus ihrer schmerzlichen Betäubung. Die Liebe zu ihm erhob sich von neuem mit verzweifelter Kraft in ihrem Herzen und kämpfte einen heißen Kampf mit ihrem Gewissen. Sie wurde wieder wankelmütig, und es regten sich Zweifel in ihr, ob diese Frau, die es nicht verstanden hatte, die Liebe ihres Mannes zu gewinnen, das schwere Opfer ihres Fortgehens und damit ihrer Entsagung verdiente. Vielleicht würde sie gar keinen tieferen Schmerz oder gar Verzweiflung empfinden, wenn sie ihn verlor! Und sie selbst, Meta, hatte sie denn nicht auch ein Recht auf einen Anteil von Lebensglück? Alice war von Kindheit an von Zärtlichkeit und Liebe umgeben gewesen, während sie selbst immer nur geduldet hatte, obgleich ihr Herz nach Zärtlichkeit und Verständnis schrie.

Welcher Weg war in diesem Dilemma der richtige? Standen die Rechte des Herzens nicht höher als die bloß äußerliche Form? Es war ihr, als ob eine Stimme ihr ins Ohr raunte: „Der Weg der Ehre und der Pflicht ist der einzig richtige!“

Aber so groß und feierlich dies klingen mochte, so selbstverständlich vielleicht für einen Unbeteiligten, in ihrem Herzen wollte diese Mahnung nicht sich befestigen, wenn sie an den Mann dachte, nach dessen Liebe ihr Herz mit jeder Faser lechzte, und dem sie selbst viel höher galt als die Frau, an welche nur die Pflicht ihn band.

Sie legte sich endlich zur Ruhe nieder, aber es kam kein Schlaf in dieser Nacht in ihre Augen. Als der erste Schimmer des Morgenrots den Horizont erhellte, hatte sie ihren Entschluß gefaßt.

Den ganzen folgenden Tag über bekam Meta den Freiherrn nicht zu sehen. Beim Abendessen fiel ihr sein bleiches Gesicht, das ebenfalls die Spuren eines schmerzlichen Kampfes trug, auf. Sie fanden keinen Augenblick Gelegenheit, unbemerkt miteinander zu sprechen, das junge Mädchen wagte kaum die Augen zu dem Freiherrn zu erheben. Eine Unsicherheit und Verlegenheit hatte Besitz von ihr ergriffen, die sie früher nicht gekannt. Sie hatte immer das Gefühl, als ob die Bemerkungen des Barons, jedes harmlose Wort Alicens auf ihre Lage hinzielen. Alles das, was ihre bisherige Blindheit ihr verhüllt hatte, erschien ihr heute in der kräftigsten Beleuchtung.

Gegen zehn Uhr zog sich die Hausfrau zurück, und mit ihr zugleich verließ auch Meta den Salon. Von ihrem Zimmer aus hörte sie, wie der Baron nach einer Viertelstunde sein Schlafgemach aufsuchte und der Freiherr die Tür nach dem Atelier aufschloß. Als die Tritte des Barons verhallt waren, ging sie geräuschlos nach dem Atelier. Auf ihr leises Klopfen öffnete der Freiherr die Tür. Bleich und zitternd sah er das junge Mädchen vor sich stehen.

„Treten Sie ein, Meta!“ sagte er nur. Sie tat es und dann sagte sie mit gebrochener Stimme: „Ich mußte Sie sprechen, um Ihnen zu sagen: Der Traum ist zu Ende. Die Wirklichkeit macht ihre Rechte geltend und ist unbarmherzig und hart. Ich muß fort von hier, das werden Sie so gut einsehen wie ich.“

Er nickte zustimmend mit dem Kopfe. — „Ich überlasse Sie sich selber und — Ihrer Pflicht“, setzte sie hinzu.

Ihre Stimme brach im Schluchzen, und der Freiherr sah sie mit einem Blicke an, der leidenschaftlich und entschlossen zugleich war.

In seinem Herzen hatte nach Männerart die Liebe über alle Bedenken den Sieg davongetragen.

„Es ist wahr,“ sagte er entschieden, „so wie es ist, kann es nicht ewig bleiben. Ich habe meine Wahl getroffen und breche mit der Vergangenheit. Von nun an sollen mein Platz und meine Pflicht bei Ihnen sein, Meta. Wir werden beide von hier fortgehen.“

Das junge Mädchen sah ihn bestürzt an und hob beschwörend die Hände hoch.

„Was sagen Sie da?“ stammelte sie fassungslos.

„Was ich ausführen werde, wenn Sie fortgehen wollen, denn ohne Sie mag ich hier nicht weiter leben.“

„Aber Sie haben Ihre Frau, Ihre Pflicht, zu denen ich Sie durch mein Fortgehen gerade zurückführen will“, antwortete Meta eindringlich.

„Frau — Pflicht!“ sagte er mit einem kurzen Auflachen. „Ich glaube nicht, daß es Alice das Herz brechen wird, wenn sie mich verliert. Und schließlich hat man dann auch



Deutsche Kriegsfahrzeuge auf einem Streifzug an der flandrischen Küste.
Phot. Heinz. Lichte & Co.



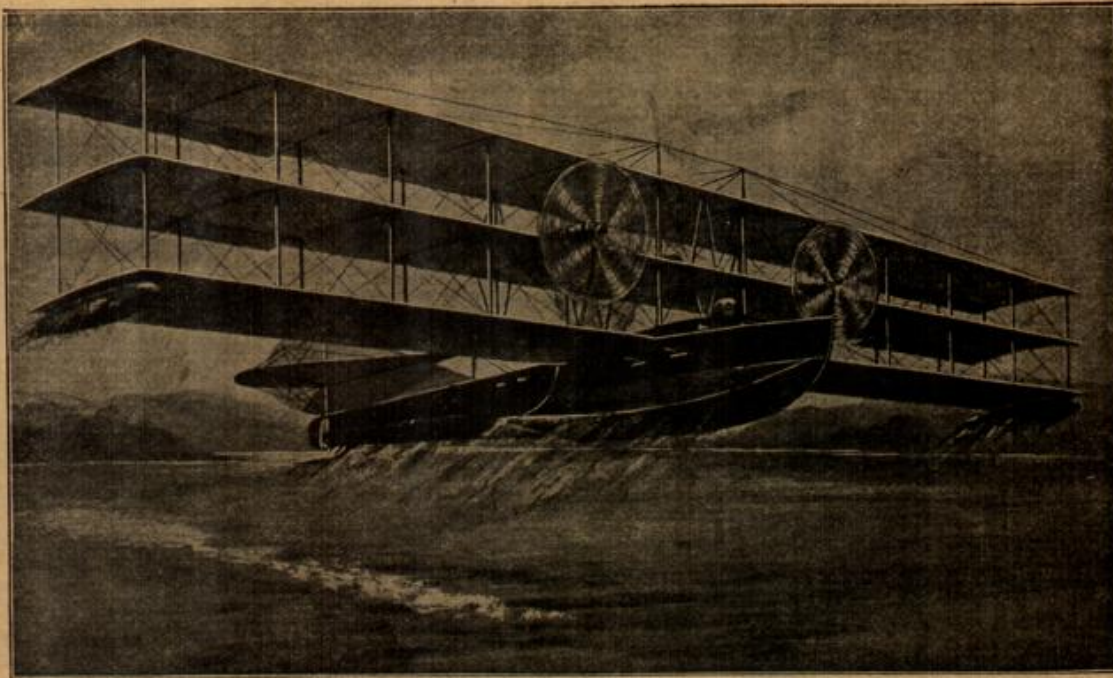
Wir holen Proviant!



Der erste Kriegsofferstein Deutschlands in einem Geschäftshause. (Mit Text.)

eine Pflicht gegen sich selbst, habe ich eine Pflicht gegen Sie, Meta."

"Nein, nicht gegen mich", wehrte sie freunblich ab.



Ein neues amerikanisches Wasserflugzeug. (Mit Text.)

"Doch, doch, denn Sie lieben mich, oder wollen Sie zu be-
streiten wagen, daß es der Fall ist?"

Meta senkte den Blick, sie wußte nicht, was sie antworten sollte.

"Sie wagen nicht zu lügen, und ich sollte Sie allein, schutz-
und mittellos in die rauhe Welt hinausgehen lassen! Das darf
nicht geschehen. Ich hatte an eine so schnelle Katastrophe nicht
gedacht, aber Ihr Entschluß reißt auch mich aus dem Traum und
drängt mir die Entscheidung auf."

(Fortsetzung folgt.)

Der Gulaschkanonier.

Deutscher Humor während der Schlacht. Von Kurt Burg.

(Nachdruck verboten.)

Georg diente bereits bei Ausbruch des Weltkrieges aktiv. Da
er selbst Fleischer war und Fleischersohn, kam er bald in
die Küche und erfreute sich im 1. Bataillon der . . . er einer
rühmlichen Beliebtheit, sowohl in der Kaserne als auch während
des Manövers. Denn er
war ein gewissenhafter Koch
und setzte alles daran, seinen
Kameraden die Speisen so
gut und schmackhaft wie nur
möglich zuzubereiten. Und
hatte er einmal ein ihm
neues Gericht zu kochen, so
setzte er sich auf die Elekt-
rische und holte sich erst bei
Muttern Rat, damit er ja
nichts versah.

Seine Kochkunst war
dann auch im Felde von
unschätzbarem Werte. Georg,
oder wie ihn die Kamera-
den nannten: Schorsch, hatte
auch immer ein gewisses
Glück. Seine Mahlzeiten
waren fast immer dann fer-
tig, wenn Gefechtspause
war, oder wenn die Kame-
raden aus den vordersten
Schützengräben abgelöst
wurden und mit Heißhunger
zur Gulaschkanone eilten.
Da kam Leben in die er-
starrten Glieder und die ge-
fahrerschreckten und vom
Tode umgebenen Geister
erwachten aufs neue.

Immer aber klappte der

Kram nicht. Und einmal hatte Schorsch seinen Speisekessel zur
Beföstigung der Kameraden gebrauchsfertig gefüllt — eine Ab-
lösung war jedoch unmöglich. Die Engländer, denen die . . . er
gegenüberlagen, kämpften sehr
erbittert. Nicht einmal eine
Pause sollte zustande kommen!
's ist doch gemeen! dachte
Schorsch.

Reis mit Rindfleisch — und
talt werden lassen? — Das
schmeckt doch gar nicht mehr!
Und gerade heute, wo es der
Hauptmann besonders gelobt
hatte und gesagt, daß es für die,
die aus den Gräben zurückkom-
men werden, eine besonders be-
gehrte Mahlzeit sein werde. —
Und jetzt kommen sie nicht!

Ein Kamerad, der eben vor-
beiging, ulkte ihn an: „Nu, heite
werst du wohl bei Zeug nicht
los? Friß es alleine!“

„Dummer Kerl!“ sagte jetzt
Schorsch, eilte zum Hauptmann
und ließ sich melden.

„Wie wärst denn, Herr
Hauptmann, darf ich mich 'naus-
fahren und den Kameraden 's
Essen bringen, die müssen doch
sonst zu lange hungern?“

„Nenich!“ fuhr der Haupt-
mann jetzt auf, „während der
Schlacht?“

„Das schad nisch! Jede Kugel trifft doch nich — ich mach's
auf meine Verantwortung hin.“ Schorsch hatte gesprochen und
blieb stramm stehen.

„Meinetwegen!“ antwortete zögernd der Hauptmann.

„Zu Befehl!“ stotterte Schorsch und war auch schon draußen,
rannte zu seinem Wagen und — fort ging's ohne jedes Besinnen.

Die Kameraden wollten ihn an seinem Vorhaben hindern
und ihn überreden, sie deuteten auf die Gefahr hin, in die er sich
begab. — Aber alles half nichts, Schorsch fuhr eben hinaus.

's war bloß schade um den schönen Reis, wenn ich nicht
bis 'nauskam! war seine einzige Antwort. Angsterfüllt und mit
den besten Wünschen schauten sie ihm nach. — Selbst der Haupt-
mann trat heraus und hoffte auf gutes Gelingen für Georgs
brave kameradschaftliche Tat.

Nun: dem Rutigen hilft Gott! Wer wagt, gewinnt! —
Georg kam glücklich draußen an und versorgte seine wadeten
. . . er bei größter Vorsicht tüchtig mit seinem vorzüglichen Reis



Ein Balkanidyll: Unsere Feldgrauen in einem Albanerdorf im westlichen Mazedonien.

Die Kinder essen wie überhaupt alle Familienmitglieder mit den Händen aus einer gemeinsamen Schüssel.

mit Rindfleisch. Jetzt gewannen sie draußen im Schützengraben, zwischen Kugeln und Granaten, ihren Echorsch doppelt lieb: Er war nicht nur ein guter Koch, er wagte auch etwas! — Als sein Kessel leer war, kehrte er zurück.

Schorfch war eigentlich immer froh, auch im Felde; denn er kannte keine Furcht — was er aber da draußen im Schützengraben gesehen und erlebt hatte, das stimmte selbst ihn weid, der doch von Beruf täglich mit Fleisch und Blut und Knochen zu thun hatte. — —

Das ist der Krieg!

Als Georg auf dem Rückweg mit seinem Wagen in dem zickzackförmigen Laufgraben fuhr, fand er einen verwundeten Kameraden liegen. Ein Toter, den die Sanitäter nicht mit fortgebracht haben? Oder ist er ihnen unterwegs gestorben?

Georg hält an, befühlt ihn.
— Er ist noch warm.

„Kamerad!“ ruft Georg und rüttelt ihn herb.

Der schlägt die Augen auf, atmet kurz und tief und sinkt wieder um. Ohnmächtig! denkt Georg, faßt ihn abermals derb an und öffnet ihm die Halsbinde.

Glücklicherweise kommt der arme Verlassene bald zu sich. Georg erinnert ihn an die Gegenwart, an die Gefahr, in der sie beide stehen, und die Angst verhilft ihm zu vollem Bewußtsein.

„Hängst dich hinten dran an
mein'n Wagen, wir sin bald zu-
rüd!“

Gejaagt — getan!

Aber die Sache war nicht so einfach! Erstens vermochte der Verwundete nicht zu gehen, er hängte sich nur so dran an den Wagen und ließ sich ziehen. Georg hatte dadurch sehr schweres Fortkommen. Und zweitens waren die Engländer aufmerksam geworden, hielten den Speisefessel für weiß was für eine Höllemaschine und richteten ihr Feuer darauf.

Schorfch merkte das aber gleich und jetzt war's ihm nur um den verwundeten Kameraden.

„Weeste was? Das wird nicht! Ich komme nicht vom Fled, und schließlich erwischt's uns alle beide.“

Schorfch nimmt jetzt rasch vom Kessel den Deckel ab, faßt den Verwundeten, setzt ihn beherzt hinein — Deckel drauf und fort. — Das wurde auch höchste Zeit; denn die Engländer schickten Granaten!

„Die dummen Kerle!“ sagte Schorsch, „ich kann doch wegen den een' nicht erst e Rotes Kreuz an meinen Wagen malen!“



Der Jäger auf die Jagd gern geht, Und sucht den Hasen, wie ihr seht.
Wo ist der Hase?

Allerlei

Bedeutend gebessert. Kastellan: „Das Schloß war früher ein sehr berüchtigtes Raubnest, in welchem den Reisenden alles abgenommen wurde, was sie besaßen. Jetzt wird hier bloß noch Trintgeld genommen!“

Tapferkeit und Heldentod. In der Schlacht von Marathon, welche 490 v. Chr. geschlagen wurde, focht der Athenienjer Kynegiros, ein Soldat des Griechenheeres, mit großer Tapferkeit und verfolgte den Feind bis an seine Schiffe, auf denen er die Flucht mit vollen Segeln ergriffen hatte. Einer kleinen Barke, in der ein feindlicher Offizier mit einigen Soldaten den Schiffen nachzukommen suchte, schwamm Kynegiros mit unbeschreiblicher Gewandtheit nach, ergriff dasselbe mit der rechten Hand, um das Boot umzustürzen. Als ihm diese abgehauen wurde, versuchte er dasselbe mit der linken, und als er auch diese verlor, saßte er das kleine Steuerruder mit den Zähnen, tauchte mit seinen letzten Kräften unter, und das Fahrzeug, in dem alles sich zum Steuerruder gedrängt hatte, um dem Waghals den Todesstreich zu geben, schwankte jetzt um und begrub alle in den Wogen.

Gemeinnütziges

Einfaches Mittel, Fischjucken den Modergeruch zu nehmen. Aus stehenden Gewässern stammende Fische, besonders Karpfen, haben einen moderigen Beigeschmack, der den ganzen Genuß beeinträchtigen kann. Bei einiger Aufmerksamkeit nimmt man den Modergeruch schon im rohen Zustande bei dem Fische wahr, und man sollte dann sofort Gegenmaßregeln ergreifen, um den widerwärtigen Beigeschmack zu tilgen. Es gibt dafür verschiedene Verfahren. Ist der Modergeruch nur schwach zu süren, so genügt es, eine Schwärzbrotkruste in das Fischwasser zu geben und sie

အုတ်လွှာ.

D	mar
De	Der

Echzrätzel.

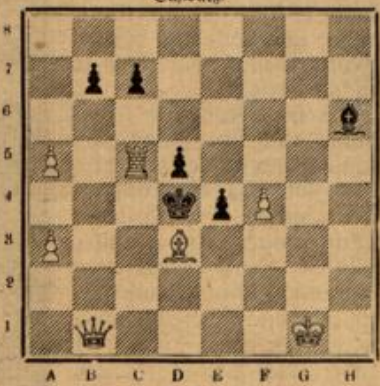
Eine Stadt Italiens, wenn sie schwindet
bleibt — na, wer das wohl findet?
H. Spangenberg

Problem Nr. 143.

Von Vincenz Schiffer!
8. Preis theilt.
(11. Turnier Br. Ch. Rag. 03.)
Schwarz.



Die mehrfeldrigen Querreihen geben
1) Ein Element. 2) Eine Baumstrucht
3) Südfrüchte. 4) Einen Strauch 5) Des
gleichen. — Die mittlere senkrechte Reihe
gibt, von oben nach unten den Namen
einer Feldblume. Julius Fald



Reiß.
Ratt in 3 Rügen

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Palindrome: Eie.
Des Bilderräthels: Besser und abdrücken, als lange hinhalten

Alle Rechte vorbehalten. ~~~~~

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Bieffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Bieffer in Stuttgart

Unsere Bilder

Der erste Kriegsofnerstod Deutschlands in einem Geschäftshause.
Um neben der Form der als Geldquelle immer wieder gerechtfertigten Nagelung noch eine andere, mehr künstlerische und vor allem auf längere Dauer angelegte Art des Sammelns von Mitteln für die Opfer des Krieges zu finden, hat sich eine Firma in Stuttgart entschlossen, selbst einen Opferstod zu stiften und in der Eingangshalle zu ihren Baulichkeiten aufzustellen. Der Opferstod ist nach den Entwürfen des Stuttgarter Bildhauers Stöder hergestellt. Die schlanke achteckige Säule, aus altem Eichenholz geschnitten, steht zur Hälfte in einer Fassung von schwerem, gehämmertem Eisen. Der Hals, der die mit starkem Eichenholz verkleidete Kassette trägt, ist leicht geschweift und unaufbringlich mit einem geschnittenen Bande verziert, das in einem Gerant von Eichenlaub die Anfangsbuchstaben der Firma trägt. Neben den Schmalseiten der Kassette laufen ebenfalls wieder gehämmerte Eisenbänder, die mit schweren Hierdschlössern abgeschlossen sind. Es steht zu hoffen, daß dieses Beispiel der Errichtung eines Opferstodes Nachahmung finden und so mitheffen wird, den Weg zu ebnen zum Ziel der ausreichenden Fürsorge für alle, die in diesem Ringen zu Schaden kommen. Wer könnte sich auch in Zukunft der Mahnung eines solchen Sinnbildes aus Deutschlands schwerster Zeit versagen, wenn sie ihn ähnlich bittet wie die Inschrift auf unserm Opferstod: Gebt für Verwundete und Hinterbliebene der Helden des Weltkrieges!

Ein amerikanisches Wasserflugzeug, das in Buffalo für Kriegszwecke erbaut wurde. Der Dreidecker, der durch drei Luftschrauben getrieben wird, hat eine Breite von 44 m. Nach dem „Scientific American“, dem wir diese Abbildung entnehmen, hat die britische Admiralität ein ganzes Geschwader dieser Wasserflugzeuge zur Küstenverteidigung von den amerikanischen Kriegsschiffen bezogen.